

WESTERHORSTMANN, KATHARINA, *Selbstverwirklichung und Pro-Existenz. Frausein in Arbeit und Beruf bei Edith Stein* (Paderborner Theologische Studien; Band 43). Paderborn: Schöningh 2004. 400 S., ISBN 3-506-71337-X.

Edith Steins Verdienst ist es, das Spannungsverhältnis „Frau und Berufsleben“ nicht nur biographisch erlebt (Promotion 1916 in Philosophie bei Edmund Husserl; Lehrerin in Speyer; Dozentin in Münster), sondern zugleich in Vorträgen und Vorlesungen reflektiert zu haben. Westerhorstmann (= W.) greift in ihrer Dissertation diesen noch immer aktuellen Problembereich heraus, zeichnet ihn anhand der Steinschen Quellen gründlich nach und führt ihn ertragreich fort zu einem Vergleich mit feministischen Entwürfen auf der einen und kirchlichen Aussagen auf der anderen Seite. – Im ersten Teil („Frau und Beruf“) zieht W. zunächst historisch-soziologische Untersuchungen zusätzlich zu Steins Vorlesungsmaterial zur Frauengeschichte heran. Während es in der bürgerlichen und christlichen Richtung um Bildungs- und Ausbildungsförderung von Frauen ging und die Geschlechterpolarität im Vordergrund stand, suchte die sozialistische Bewegung den politischen Kampf um die rechtliche Gleichstellung bis hin zur Ausschaltung jeglicher Differenz und jeglicher Bindung im französischen Feminismus. W. konstatiert neben der Befürchtung in der frühen Frauenbewegung, eine natürliche Determination auf „weibliche Art“ und Mutterschaft könne eine Unterdrückung der Frau von neuem legitimieren, und neben den unbezweifelbaren Errungenschaften der Frauenbewegung auch deren einseitige Betonung der „Gleichmacherei“ auf Kosten einer wesensgemäßen Entfaltung von Männern und Frauen. Daraus wiederum resultierten letztlich die postmodernen feministischen (De-)Konstruktionstheorien, in denen die Identität der Geschlechter geleugnet wird. Als gängige feministische Ansätze wählt W. Simone de Beauvoirs, Martha C. Nussbaums und Judith Butlers Theorien als Gegenfolien zum Steinschen Ansatz. Während bei de Beauvoir das „Idealbild Mann“ als „Vollform menschlichen Seins“ bestehen und für die Frau nur unter Aufgabe von „Weiblichkeit“ (wozu Mutterschaft und Ehe zählen) erreichbar bleibt, kämpft Nussbaum auf theoretischer und praktischer Ebene für die gesellschaftlichen Belange von Frauen in Entwicklungsländern. Butler hingegen unterläuft die Diskussion und das feministische Anliegen, indem sie eine theoretische „Entwicklung“ bzw. „Deontologisierung“ des weiblichen Körpers vorantreibt, eine soziokulturelle Genese sogar der biophysischen Konstitution des Geschlechts annimmt und damit de Beauvoirs Ansatz radikalisiert. Dabei fehlt in diesem Zusammenhang leider W.s Begründung, warum Differenztheoretikerinnen wie Luce Irigaray, Adriana Cavarero u. a. aus der näheren Diskussion herausgelassen wurden, obwohl deren Thesen dem Steinschen Anliegen vergleichbarer gewesen wären. Stimmen in der Kirche kommen zur Sprache zum Frauenbild und zum Themenfeld Arbeit und Berufstätigkeit, speziell wird die Berufung der Frau in der Verkündigung Johannes (= Joh.) Pauls II. thematisiert, ebenso die kirchliche Rolle der Frau in der Diskussion und die Feministische Theologie. In kirchlichen Lehren war niemals die gleiche Würde der Frau wie des Mannes in Frage gestellt, allerdings paßte sich die kirchliche Verkündigung oft genug an gesellschaftlich-bedingte Frauenfeindlichkeit an. W. widmet sich vor allem der veränderten Sicht im 20. Jhd. Seit Johannes XXIII. wird auch die Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Familie zum Thema, das II. Vatikanum hatte allerdings in keinem Konzilstext zur veränderten Lage der Frau Stellung genommen. Erst als die massive Frauenbewegung der 68er Zeit auch die katholischen Frauenverbände und die Feministische Theologie erreichte, gab es eine Wende in kirchlichen Verlautbarungen: Das Geschlechterverhältnis wurde als „partnerschaftliches“ gekennzeichnet. Unter Joh. Paul II. wurde die Rezeption frauenspezifischer Fragen vorangetrieben bis hin zu seiner Bitte um einen „neuen Feminismus“

(EV 99), d. h. einen, der dem Leben dient, keiner individualistischen Nachahmung männlicher Herrschaft frönt, sondern vom Begriff der Person ausgeht, die neben dem individuellen auch das soziale Dasein umfaßt. Die Äußerungen des kirchlichen Lehramts zu Arbeit und Berufstätigkeit ergänzt W. durch jüdische, griechische, neutestamentliche Grundlagen und Ansätze bei Thomas von Aquin und Martin Luther. In der Auslegung der ersten drei Genesis-Kap. unterläuft ihr allerdings das Mißgeschick, „nur“ vom Menschen statt an gegebener Stelle von Mann und Frau zu sprechen (Gen 2, 15), hingegen ordnet sie den Arbeitsfluch (Gen 3) ungenau dem „Menschen“ zu, obwohl er konkret den Mann trifft (127; 268). Die Aufhebung jeglicher Diskriminierung aufgrund des Geschlechts wird seit *Lumen gentium* gefordert, seit den 70er Jahren wird Frauenberufstätigkeit als Faktum hingenommen. Joh. Pauls II. Arbeitslehre reicht bis hin zu einer „Spiritualität der Arbeit“ (LE 24–27). Deutlich differenziert wird in *Familiaris consortio* die Genesis-Stelle nach der Mensch-(Adam) und der Mann- und Frau-Werdung (is/issah), die Gleichwertigkeit aber nicht Gleichartigkeit der Geschlechter wird betont. Neben der erwünschten Frauenberufstätigkeit wird vor allem auch der Beitrag der Frau zu einer „Kultur des Lebens“ von päpstlicher Seite erwartet, in Achtung des jungen Lebens und des Engagements in der Gesellschaft. Seit den 80er Jahren fordern die katholischen Frauenverbände Partnerschaftlichkeit auch in der Leitung der Kirche, Familienpolitik richtet sich am *gender mainstream* und der Forderung nach Anerkennung aller Lebensformen aus. Zur Diskussion um ein mögliches Priestertum für Frauen zieht W. sowohl die ablehnenden Lehramtsstimmen als auch bibeltheologische Untersuchungen heran, während die Stimmen der Feministischen Theologie in einem weiteren umfangreichen Punkt zur Sprache kommen. Das Frauenpriestertum wird als „erstes Ziel einer Integration der Frauen in die kirchlichen Macht- und Entscheidungsstrukturen“ eingefordert. W. zieht das Fazit, daß es eine vorrangige Aufgabe der Kirche sein wird, den Frauenanliegen entgegenzukommen, ohne dabei wesentliche Glaubensinhalte aufzugeben und ein angemessenes „Miteinander von Frauen und Männern in der Kirche auf allen Ebenen zu entwickeln“ (172).

Im zweiten Teil wird Edith Steins philosophisch-theologischer Ansatz untersucht: Wie steht sie innerhalb der Frauenbewegung, welche philosophischen Grundlagen hat ihre Geschlechteranthropologie, wie ist das genauere Verständnis von Frau und Beruf bei Edith Stein (ergänzt durch die Frage nach der Berufung von Gott her)? W. zeigt gründlich und für die gebotene Kürze sachlich klar auf, wie Steins phänomenologischer Zugang (Wesensanalyse) und eine an der Erfahrung ausgerichtete scholastische Philosophie organisch zu einem methodischen Zugang zur Geschlechteranthropologie verbunden sind. Daß Stein auf einzigartige Weise zu ihrer philosophischen Theorie der Person auch biblische Befunde hinzuzieht, gilt der Autorin zu Recht als der metaphysischen Dimension christlicher Philosophie geschuldet, wie Stein sie versteht. Zur Personlehre Steins hätte W. die Leib-Seele-Geist-Dimension (gemäß Thomas von Aquins *anima forma corporis*) noch stärker entfalten können. Der Arbeitsbegriff bei Stein wird nicht nur aus ihren theoretischen Äußerungen, sondern auch aus biographischen Analysen gewonnen und mündet in das Arbeitsverständnis als Gottesdienst. In diesem Zusammenhang steht auch die Frage nach Selbstverwirklichung im Beruf als Weise der Persönlichkeitsentfaltung. Das Problem des Wesens und der Berufung der Frau führt zur Frage nach dem Verhältnis der Geschlechter zueinander. Steins Unterteilung in die weibliche Eigenart, die auf Ganzheit, das Konkrete und das Personale gerichtet ist, und in die männliche, die auf das Allgemeine, Begrifflich-Zergliedernde und Sachliche geht, wird in ihrer Herleitung von der psychophysischen Konstitution nicht immer deutlich von W. herausgestellt (248–250; folgt allerdings später 258). Steins Differenzdenken leitet sich her aus ihrem Verständnis von Genus (Egalitätsprinzip im gemeinsamen Menschsein von Mann und Frau), Spezies (Doppelspezies Mann und Frau), Typus und Individuum. „Menschsein ist das Grundlegende, Frausein das Sekundäre“ (247). Die Determination auf die Eigenart (eine Art Grundausrüstung, die in unterschiedlichem Maß verwirklicht ist, je nach Anlage, Bildung und geistiger Entfaltung, 245) des Frauseins wird durchbrochen durch die unterschiedlichen weiblichen Typen und diese wiederum durch die individuelle Entfaltung der Einzelpersonlichkeit. Daher können manche Frauen eine starke Annäherung an die männliche und umgekehrt manche Männer an die weibliche Eigenart zeigen. Die

Leibphänomenologie Steins, die so grundlegend für ihre Geschlechtertheorie ist, kommt leider in W.s Darlegung zu kurz, wie auch Steins Betonung der Überwindung der leibseelischen Grenzen des Geschlechtes in der Nachfolge Christi (298; 340), ein Aspekt, der sie der gegenwärtigen Diskussion (Butler) hätte näherbringen können. Deutlich herausgearbeitet wird von W. die Differenz zwischen männlicher und weiblicher Natur und der jeweiligen Entartung als gefallener Natur und der entsprechenden Heilungsmöglichkeit. (248–252) W. hebt zwar zu Recht hervor, daß Stein sich Goethes Faust nahe fühlt, wenn er dem „Wesen der Frau erlösende Kräfte“ zuspricht (252); allerdings übersieht W., daß Stein zugleich die Warnung ausspricht, daß der „Riß der Erbsünde durch die ganze Schöpfung und durch die weibliche wie die männliche Natur geht, und daß erst durch die Erlösung die Natur der Frau ihre Reinheit und ihre Heilkraft gewinnt.“ (Edith Stein Gesamtausgabe = ESGA 16, 167). Im hervorragenden Kap. zu Steins Eheverständnis macht W. deutlich, wie nah Stein der katholischen Lehrposition steht. Die heute auf Empörung stoßende Forderung nach der Unterordnung der Frau unter ihren Ehemann diskutiert W. ausführlich (263–265; 318), verteidigt sie, kann die ihr innewohnende Dialektik herausarbeiten (um die familiäre Leitungsaufgabe zu erfüllen, benötigt der Mann die Anleitung durch die Frau; die aus der Sündenfallordnung stammende Über- und Unterordnung solle durch die Erlösungsgnade in eine Partnerschaftlichkeit der ursprünglichen Ordnung zurückgeführt werden), hält dies Problem aber als abschließenden Hauptkritikpunkt fest (364). Frauenbildung, -berufstätigkeit und die Stellung der Frau in der Kirche sind weitere Untersuchungsgegenstände innerhalb des Textbestandes der Autorin Stein. Im Zusammenhang mit der Berufstätigkeit der Frau fällt endlich der Titelbegriff „Pro-Existenz“ (der christologischen Diskussion von Heinz Schürmann entliehen) und wird nun als der „inneren Haltung“ der Frau gemäß gesetzt. Allerdings fehlt die Erläuterung, warum dieser Begriff weniger auf den Mann zutreffen sollte. Die unterschiedlichen Berufungen von Mann und Frau in der Kirche verdeutlicht Stein an Maria, die zwar als Fürbitterin vor Gott steht, ihren Sohn aber nicht „repräsentiert ...“, sondern [sie] sekundiert ihm“ (299). So seien Frauen zwar nicht zum Priesteramt (306), aber dennoch berufen, Herrschern und Päpsten Gottes Willen mitzuteilen. Steins besondere Darstellung der Fähigkeit der kinderlosen Frau zur „geistigen Mutterschaft“ (302) wird in W.s Rezeption verdeutlicht, weil sie nicht klar zwischen „geistig“ und „geistlich“ unterscheidet. – Im dritten Teil wird nach der Anschlußfähigkeit von Steins Ansatz hinsichtlich von feministischen und kirchlichen Positionen gefragt. Stein habe versucht, „eine Metaphysik der Frau zu entwerfen, die die leiblich-seelische Verfasstheit der Frau(en) zu Grund legt, um von da aus den Erfordernissen, die ihre Zeit an die Frauen stellt, nicht geschichtsvergessen oder simplifizierend re-aktionär zu begegnen, sondern ein Frausein in all seinen Dimensionen philosophisch zu verorten“ (315). Steins „Geschlechterphilosophie“ wird bisher leider weder positiv noch kritisch rezipiert, außer von Elisabeth Gössmann (1965) und von kirchlicher Seite, besonders von Joh. Paul II. In der Frage nach der Anschlußfähigkeit der Steinschen Geschlechterphilosophie untersucht W. – leider zusammenhanglos – eine mögliche Ideologisierung des gegenwärtigen Feminismus durch das New-Age-Gedankengut (im Anschluß an G. Dörner, 1997), was erklären könnte, warum Steins metaphysisch-objektiverer Ansatz kaum rezipiert wird. In ihrem abschließenden Vergleich der drei feministischen Theoretikerinnen mit Stein (324–345) wird von der Autorin auf die große Diskrepanz zwischen den Kontrahentinnen hingewiesen; einige lohnende Verbindungspunkte übersieht sie leider (s.o.). Die Legitimierung von homosexuellem Lebensstil in feministischen Theorien wird nicht diskutiert, würde sicher den Rahmen sprengen, wäre als Verweis sinnvoll gewesen, um das Verlassen des Leib-Apriori – das für Stein grundlegend ist und sie der gegenwärtigen Diskussion entfremdet – verständlich zu machen. Im Titel deutet W. bereits an (auch wenn sie die Begriffe Selbstverwirklichung und Pro-Existenz in der Einleitung versäumt zu problematisieren), daß Stein einen theoretischen Ausgleich anzielt zwischen individueller Entfaltung der Persönlichkeit der Frau und ihrem Hingeordnetsein in leiblich-biologischer Sicht auf Mutter- und Gefährtenschaft. Insgesamt sieht W. Chancen der verstärkten Rezeption Steins in ihrer ganzheitlichen Auffassung der Geschlechtlichkeit gegeben, so daß „zu einer Erneuerung der Familienkultur“ und auf eine „veränderte Sicht der Vaterschaft“ eingewirkt werden könnte.

B. BECKMANN-ZÖLLER